"Kalbsbraten" in Asona und "Sac de dame" in Luzern

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

abgeschliffen sind, zu konservieren oder zu rekonstruieren, hat wenig Sinn. So ist der Ötlisberg ob Witikon zu Öschbrig, der Äsch(en)berg bei Geroldswil zu Äschbrig geworden. Wer wollte sich vernünftigerweise darüber ärgern, daß der unverständliche Name Althos seine wirkliche Form Aldos (auch Aldas gesprochen) bekommen hat?

Die neue Karte Zürich ist durch die Schönheit und Genauigkeit der Geländedarstellung nicht nur ein verlockender Führer durch die heimische Landschaft, durch die bodenständige Echtheit der Flurnamenformen ist sie auch ein köstliches Denkmal der alten Zürcher Bauernsprache geworden und erst damit ein „Kulturgut".

Dr. Guntram Saladin, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch

„Kalbsbraten" in Ascona und „Sac de dame" in Luzern

In der Zeitschrift „Ticino" beklagt sich T. Garbani-Nerini mit Recht darüber, daß man ihn in den Gaststätten von Ascona deutsch anspricht. Es verschlägt ihm die Eßlust, wenn er auf den Speisekarten keinen „arrosto di vitello", sondern einen „Kalbsbraten mit Rizotto" (con z!) findet, und er beschließt voller Ärger, nichts zu essen. Denn wenn er sich an diesem „Braten" einen Zahn ausbisse, so fände er ja in Ascona keinen „dentista", sondern höchstens einen „Zahnarzt". Daß sich ein Tessiner, der seine Sprache liebt, über die Zustände in Ascona aufhält, finden wir verständlich und begrüßenswert. Die viersprachige Schweiz, zu der wir uns bekennen, kann nur dann bestehen, wenn jedes Sprachgebiet auf Sprachsauberkeit hält. Nicht die Sprachenverpanschung ist schweizerisch, sondern das Nebeneinander von vier Sprachgebieten, die ihre Eigenart bewußt pflegen.

Ascona ist freilich ein Fremdenort, und wer von den Fremden lebt, hat sich ihnen bis zu einem gewissen Grad anzupassen. Es fragt sich lediglich, wie weit diese Anpassung gehen dürfe. Wir Deutschschweizer denken in dieser Richtung eher großzügiger, da wir nicht so unmittelbar den Verlust unserer Eigenart befürchten müssen, wie dies vielleicht bei den Tessinern der Fall ist. So stoßen wir uns kaum daran, wenn im Fremdenort Luzern die Firmenschilder auch französisch und englisch angeschrieben sind, denn wir wissen ja, daß diese Geschäfte auf die

Fremden angewiesen sind. Es müßte aber doch ein wenig unsere Aufmerksamkeit erregen, daß in Luzern verschiedene Geschäfte überhaupt nur noch fremdsprachig angeschrieben sind. Denn hier führt der Geschäftssinn zum Verrat an der Muttersprache. Es gibt übrigens in Luzern Straßen, die durch nichts darauf hindeuten, daß sie einer deutschsprachigen Stadt angehören. Würde jemand mit verbundenen Augen nach Luzern verschleppt und hier freigelassen, so müßte er wohl glauben, er befinde sich in Kanada an der Sprachengrenze zwischen Englisch und Französisch. Wir finden hier nicht nur Gasthäuser, die ausschließlich französisch angeschrieben sind, sondern auch Metzgereien! Es gibt hier biedere Haarschneider, die monatelang keinen ausländischen Bart unters Messer bekommen, die aber ihr Geschäft nur unter der Flagge eines „Hairdressers" betreiben. Man entdeckt auch etwa mitten im Winter — zu einer Zeit also, da man nur mit Einheimischen Geschäfte machen kann — Schaufenster, die nur französisch angeschrieben sind. Und es dürfte sehr schwierig sein, in Luzern eine deutschgeschriebene Speisekarte aufzutreiben. Dabei verlangen die Fremden keineswegs, daß wir unsere Muttersprache aufgeben, denn die Begegnung mit fremden Sprachen gehört ja gerade zu den Reizen des Reisens.

Wie weit die Verirrung in sprachlichen Dingen führen kann, zeigt eine Anzeige des Modehauses Friedli in den Tageszeitungen der Stadt Luzern. Es heißt hier:

> „Haute-Couture Modeschau im Schwanen, Luzern — Chapeaux: Maison Lorch — Coiffures: Elsy Stalder — Chaussures: Maison Spieler — Fourrures: Au Renard Argenté — Sac de Dame (!): Maison Amrein — Bijoux: Maison Gübelin."

Dieses Inserat, an dem fast nichts deutsch ist als die ehrenwerten Namen der Geschäftsinhaber, richtet sich nicht etwa an die Fremden, sondern an die Damenwelt von Luzern. Man scheint nicht zu merken, wie unnatürlich und komisch es wirkt, wenn plötzlich aus dem Schuhgeschäft Meier ein „Maison" wird, das „Chaussures" verkauft. Man scheint nicht zu spüren, daß man aus den Luzerner Frauen Tüpfi macht, wenn man ihnen statt Handtaschen „sacs de dame" anbietet. Ist das nicht eine schrullige Rückkehr in die Zeit der Krinolinen und Perücken? Es ist auf alle Fälle ein sprechendes Beispiel dafür, wie gleichgültig der Deutschschweizer seiner Muttersprache gegenüber ist. Den Tessiner

schmerzt es, wenn man seine Sprache mißachtet, der Genfer würde eine Zeitung stürmen, die es wagte, ein solches Inserat zu bringen, und der Deutschschweizer wird wenn möglich behaupten, er spüre in einem solchen Inserat einen Hauch von französischem Modezauber. am

Die Rundfrage

Wir beginnen im nächsten Heft mit dem Abdruck der Antworten, die auf die Frage „Was ist typisch schweizerisches Hochdeutsch?" eingegangen sind. Bis dahin sind wir gerne bereit, noch weitere Beobachtungen entgegenzunehmen.

Die Geldbezeichnung

Auf diese Rundfrage, die Herr Dr. Karl Leu, Thun, aufgeworfen hat, sind u. a. folgende Antworten eingegangen.

Ein Schriftsetzer:

An dieser unnatürlichen Sprech- und Schreibweise — es wird nämlich beim Verlesen von Vereinskassaberichten auch oft oder meistens so gesprochen — habe ich mich schon immer gestoßen. Als ich noch an der Setzmaschine arbeitete, habe ich oft gesetzt: 10 Fr. 50 (statt Fr. 10.50) oder 36 Franken (statt Fr. 36.—), aber dies nur im laufenden Satz, nicht aber in Tabellen. Die unnatürliche Schreibgewohnheit Fr. 10.50 hat sich wahrscheinlich von den Bilanzen, Rechnungsabschlüssen und sonstigen Veröffentlichungen eingeschlichen, in denen Geldangaben mit Zahlen vorkommen und wo diese Zahlengruppen am Schluß der Zeile stehen. Ein ähnlicher Vorgang ist in jüngster Zeit auch bei den Zeitangaben auf Parkierungsplätzen zu beobachten, wo es zum Beispiel auf den Schildern heißt: 0800—1200 und 1400—1800 (ohne Punkt zwischen Stunden- und Minutenziffern!), so daß man sich vor lauter Nullen nicht auskennt. Das kommt vermutlich vom Militär, wo es berechtigt sein mag. Die Ärzte halten ihre Sprechstunden, vorläufig wenigstens noch, von 9—12 und 3—5 Uhr, oder von 13.30—16 Uhr, und jeder weiß Bescheid. Läßt sich aber ein Arzt eine neue Zeittafel machen, wird er sie, dem berühmten Zuge der Zeit folgend, auch mit überflüssigen Nullen pflastern! Merkwürdig ist nur, daß es bisher ohne diese 0008 gegangen ist. J. A., Luzern

Ein Kaufmann:

Um der Frage gerecht zu werden, müssen wir jene Sinnesorgane zu Hilfe holen, durch die wir Schrift und Sprache wahrnehmen: